

# Memoiren eines Statisten

Autor(en): **Anderegg, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-613123>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Memoiren eines Statisten

Wie lange hatte ich Ottokar Göldi nicht mehr gesehen? Wir waren zusammen in die Schule gegangen, in der Ottokar vorzüglich und beinahe ausschliesslich sein Talent, die Lehrer nachzuzahlen, gepflegt hatte – bis zur Perfektion. Folgerichtig war er Schauspieler geworden. Mit vierzehn Jahren schon trat er, wenn gerade eine Knabenrolle anfiel, im Stadttheater auf, und ich erinnere mich lebhaft an den Tag, da die Klasse geschlossen die unvermeidliche Aufführung von Schillers «Wilhelm Tell» besuchte: so frenetischen Beifall, wie er damals unserem Ottokar entgegenbrandete, hat man in unserem städtischen Kulturtempel weder vorher noch nachher jemals vernommen.

Mit achtzehn bereits war Ottokar Statist am Stadttheater – ein einsames, schnell gereiftes und früh vollendetes Talent –, selbstverständlich mit einem festen Vertrag, der ihm ein regelmässiges Einkommen garantierte. Das war vor zwanzig Jahren. Dann trennten sich unsere Wege, und ich verlor ihn aus den Augen.

So war ich natürlich höchst überrascht, als ich bei meinem kürzlichen Besuch in meiner Heimatstadt in dem hageren Herrn, der sich im Boulevardcafé an den Nebentisch setzte, meinen Schulfreund Ottokar Göldi erkannte.

«Nein, so ein Zufall!» rief ich aus.

Der Herr in seinem schlecht-sitzenden Anzug und mit dem wirren Haarschopf fixierte mich mit stechendem Blick und wandte sich dann demonstrativ und sichtlich peinlich berührt ab.

«Aber Ottokar, erkennst du mich denn nicht wieder?»

Es bedurfte einiger langwieriger Erklärungen und wortreicher Ueberredungskünste, bis Ottokar bereit war, unsere gemeinsame Schulzeit als ausreichenden Grund dafür zu betrachten, sich an meinen Tisch zu setzen.

Ottokar Göldi war noch immer genau die empfindsame Künstlerseele, als die ich ihn in Erinnerung hatte: tief vergeistigt, bescheiden, ganz nach innen gekehrt und allem vordergründigen Lärm und Betrieb einer vergnügungssüchtigen, schnellebigen und oberflächlichen Welt abhold. So ziemlich das Gegenteil von jenen forschen «Machern», die sich heute in Szene setzen, als hätten sie die Kunst erfunden – mit dem

einzigsten Hintergedanken, möglichst schnell von Machern zu gemachten Leuten zu arrivieren. Er war der hehren Verpflichtung seines Talents, seiner Berufung treu geblieben und trotz denkbar widriger Umstände seit zwanzig Jahren eine feste Stütze des lokalen Kulturlebens, auch wenn der Theaterkritiker, unser (inzwischen pensionierter) Lehrer, seine Leistung regelmässig lediglich unter der stereotypen Formel «Auch alle übrigen Kräfte des bewährten Ensembles trage zu dem positiven Gesamteindruck bei» würdigte und sich damit –

so wenigstens behauptete Ottokar – für die in der Schulstube erlittene Schmach rächte.

Der Erfolg, erkannte ich schmerzlich, war Ottokar versagt geblieben, und das einzige, was er einst besessen, hatte er inzwischen verloren: seine Illusionen. Ich musste etwas für ihn tun.

«Aber in deinem Privatleben hattest du mehr Glück?» tastete ich mich behutsam vor.

«Ach wo!» sagte Ottokar resigniert. «Eine gescheiterte Ehe...»

«Ausgezeichnet!» Das passte hervorragend in meinen Plan. «Du hattest eine leidenschaftliche

Romanze mit einer Dame aus besten Kreisen, flohst mit ihr nach einem wilden Flirt nach Monte Carlo, verfolgt von ihrem eifersüchtigen Ehemann, der aus Rache deine glänzende Schauspielerkarriere systematisch zerstörte, derweil deine hysterische Gattin dich bei der Scheidung um Geld und Ansehen brachte...»

Ottokar blickte mich an, als befürchtete er, ich sei plötzlich übergeschnappt. Doch ich war jetzt nicht zu bremsen.

«Welche grossen Schauspieler, welche umjubelten Stars hast du im Laufe deiner mehr als zwanzig Bühnenjahre kennengelernt?» fragte ich gespannt.

«Richtig kennengelernt eigentlich keinen», meinte er bescheiden. «Die Lilli Palmer war einmal zu einem Gastspiel da ... und der Quadflieg ...»

«Toll!» stiess ich nach. «Das gibt schon zwei Kapitel: «Eine Nacht mit Lilli» und «Was mir Quadflieg gestand ...»

Ottokar starrte mich entgeistert an und rückte samt seinem Sessel von mir weg, als hätte ich eine ansteckende Krankheit.

«Begreifst du denn noch immer nicht, alter Kumpel? Du schreibst jetzt deine Memoiren! Das ist deine letzte Chance, doch noch gross herauszukommen!» sagte ich bestimmt.

«Aber ich habe doch nichts erlebt. Ich lebe doch seit acht Jahren mit meiner Chow-Chow-Hündin in einer Zwei-Zimmer-Wohnung», kam es kläglich.

«Auch recht! Dann schreibst du eben deine Antimemoiren.»

Zum erstenmal liess Ottokar so etwas wie Interesse erkennen. Doch gleich zuckte er wieder resigniert die Achseln: «Da ist mir schon einer zuvorgekommen.»

«Himmel noch einmal!» Ich wurde langsam gereizt. «Dir als Künstler dürfte es doch nicht schwerfallen, wenigstens auf dem Papier stattfinden zu lassen, was du im wirklichen Leben verpasst hast.»

«Mir fällt gar nichts ein», beharrte er weinerlich.

«Das, mein Lieber, kann ich als Entschuldigung nicht akzeptieren», sagte ich streng. «Glaubst du vielleicht, dem Klaus Kinski, der Heidi Brühl, dem Curd Jürgens und all den anderen sei etwas eingefallen? Aber die haben sich deswegen auch nicht einfach vom Schreiben gedrückt ...»



Angsttraum eines Berufsberaters